



PAULIA BRONSTEIN / GETTY IMAGES

Zerstörte Rot-Kreuz-Zentrale in Bagdad: „Anschläge während des ganzen Winters“

IRAK

Die ratlosen Sieger

Anhaltender Terror im Zweistromland stellt die Besatzungsmächte vor kaum lösbare Probleme: Weder können sie die Drahtzieher aufspüren, noch erhalten sie die erhoffte internationale Hilfe. Nun sollen rasch aufgestellte irakische Kräfte für Sicherheit und Ordnung sorgen.

Der Ton war feierlich, die Worte voll schwerer Symbolik – nicht jeder verstand auf Anhieb, wer da über wen richtete: „Du darfst die Hoffnung nicht verlieren, irakisches Volk, denn du hast den Bösen verschwinden gesehen. Du, irakisches Volk, welches der Böse zu schützen verpflichtet war und das er stattdessen gefoltert und gemordet hat. Du, irakisches Volk, welches der Böse nähren sollte und das er stattdessen verhungern ließ.“

Es war Paul Bremer, Washingtons Statthalter im Zweistromland, der sich zum Auftakt des Fastenmonats Ramadan in der blumigen Sprache des Nahen Ostens versuchte. Und der „Böse“, dessen Namen der Amerikaner so hartnäckig vermied, als würde seine Nennung ihn herbeischwören wie den Leibhaftigen, war natürlich der wahre Großsprecher der Region: Saddam Hussein, gestürzter Diktator, internationaler Paria und finsterner Schatten hinter dem blutigen Terror, der Amerikas Herrschaft zwischen Euphrat und Tigris immer stärker erschüttert.

Spätestens seit vergangener Woche kann niemand mehr leugnen, dass im Irak ein Guerillakrieg tobt, in dem die Besatzungs-



GARY HERSHORN / REUTERS / ELANCE MEDIA

Präsident Bush

„Wir ziehen uns nicht zurück“

truppen gegen die „Aufständischen“, wie die US-Armee ihre Gegner nun nennt, kein rechtes Mittel wissen. „Wir befinden uns noch immer im Krieg“, sagt – erstaunlich freimütig – Oberst William Darley, Sprecher der Invasionstruppen. „Wir sind in eine neue Phase der Auseinandersetzung eingetreten.“

Die neue Phase begann an einem pastellfarbenen Sonntagmorgen mit einem Ra-

ketenangriff auf das Hotel Raschid, in dem der stellvertretende Verteidigungsminister Paul Wolfowitz, einer der wichtigsten Apostel hegemonialer Neuordnung im Nahen Osten, Quartier genommen hatte. Ein US-Soldat starb, acht wurden verletzt. Tags darauf dann mindestens 35 Tote und 230 Verwundete bei vier koordinierten Anschlägen auf das Rote Kreuz und drei Polizeistationen binnen 45 Minuten – in ähnlich kurzer Zeitfolge schlugen am 11. September 2001 die entführten Maschinen in New York und Washington ein.

Als Botschaft, dass islamische Terroristen die Initiative im Guerillakrieg an sich gerissen haben, verstanden Besatzungsarmee und Weißes Haus denn auch diesen blutigen Montag. „Das erinnert uns daran“, sagte der unverletzt gebliebene Wolfowitz, „wie wenige Täter es braucht, um viele Menschen zu töten.“

Auch in der vorigen Woche starben Tag für Tag US-Soldaten bei Überfällen oder durch Landminen im Sunniten-Dreieck, das sich von den Armen-Ghettos Bagdads bis nach Falludscha und Tikrit erstreckt.

118 waren es bis zum Wochenende – mehr als in dem vorangegangenen Krieg, den Präsident George W. Bush am 1. Mai für beendet erklärt hatte.

Außerdem gehen gezielte Morde an Amtsträgern weiter, die von den Amerikanern eingesetzt worden sind. Zuletzt wurde Faris Rassak Assam ermordet, der stellvertretende Bürgermeister Bagdads. Zudem geriet erstmals die internationale Truppe unter polnischem Kommando südlich Bagdads in einen Hinterhalt. Sieben ukrainische Soldaten erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Dieser Guerillakrieg weitet sich aus. Briten und Amerikaner haben zwar 140 000 Mann im Irak, aber offensichtlich zu wenige, um Sicherheit und Stabilität zu gewährleisten. Nur im schiitischen Süden und im kurdischen Norden herrschen vergleichsweise normale Zustände. Die Zukunft des Landes entscheidet sich jedoch in der Hauptstadt und im Sunniten-Dreieck, in dem sich die Anhänger des untergegangenen Regimes festgesetzt haben. Die verbotene Baath-Partei rief für das vergangene Wochenende sogar einen Tag des Widerstands aus – eine Machtprobe, die Rückschlüsse auf die Zahl ihrer Sympathisanten zulässt.

Unterdessen gestand Präsident Bush bei einer seiner seltenen Pressekonferenzen erstmals offen ein, dass sich im Irak „gefährlicher Widerstand“ gegen die Besatzungsmacht rege. „Der Irak ist ein gefährliches Land“, wiederholte er gleich elfmal, gelobte aber auch: „Wir ziehen uns von dort nicht zurück.“

Bush wirkte fahrig und suchte oft quälend lange nach Worten. Er ist ein Getrie-

Sprachrohr der Neokonservativen, warnt bereits vor dem „Sumpf im Irak“, in dem Bush untergehen könnte.

Kein Wunder, dass der Präsident vorige Woche den verheerenden Tatsachen mildernde Umstände abgewinnen wollte. Dabei löste er jedoch mit einem merkwürdig dialektischen Satz ein wütendes Echo aus.

Die Anschläge in Serie seien in Wahrheit, so hatte Bush mit erhobenem Zeigefinger argumentiert, ein Zeichen des Fortschritts, weil die Täter ja von der Verzweiflung über die Wendung zum Besseren getrieben würden. „Mit geschlossenen Augen sieht Bush einen genesenden Irak“, spottete daraufhin die „New York Times“-Kolumnistin Maureen Dowd.

Senator John McCain, ein stoischer Befürworter des Bagdader Regimewechsels, zieht gar Parallelen zum Vietnam-Krieg: Der Präsident zeichne ein Bild, das im grellen Widerspruch zur Wirklichkeit stehe. Es sind Veteranen wie McCain oder der demokratische Senator John Kerry, welche von der absurden Beschönigung der Misere an die Licht-am-Ende-des-Tunnels-Rhetorik der Präsidenten Johnson und Nixon erinnert werden.

Ausgerechnet Donald Rumsfeld, Verteidigungsminister und mächtiger Kriegs-Apologet, zog am 16. Oktober schonungslos Bilanz: Der Kampf gegen Osama Bin Ladens al-Qaida habe lediglich „gemischte Ergebnisse“ eingebracht, der gegen die Taliban mache nur „langsame Fortschritte“. Amerikas Krieg gegen den Terrorismus werde sich „zäh und lange dahinschleppen“, heißt es in dem internen Memorandum.

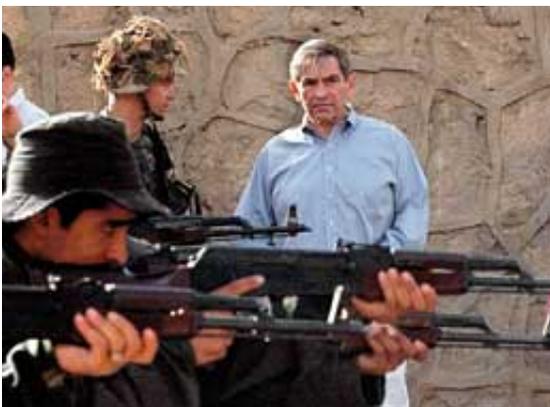
Neben diesen düsteren Worten machen Washingtons Durchhalteparolen wenig

Qaida-Terroristen aus Syrien, dem Jemen und Iran sollen gemeinsame Sache machen mit Ansar al-Islam, einer Terrorgruppe, die im Irak heimisch ist.

Der von den Amerikanern eingesetzte Irakische Regierungsrat geht dagegen von einer Kooperation islamischer Terroristen mit Saddam-Getreuen aus. Mögliches Bindeglied zwischen diesen ideologisch einst verfeindeten Gruppen könnte Saddams ehemaliger Vizepräsident Issat Ibrahim al-Duri sein, den US-Geheimdienste neben Saddam selbst vergangene Woche als führenden Organisator des Widerstands benannten.

Der ehemalige Innenminister und General, 1991 Hauptverantwortlicher für die Niederschlagung des Schiiten-Aufstands mit Tausenden Toten, galt seit langem als das fromme Gesicht der irakischen Führung; die zunehmende Hinwendung des Saddam-Regimes zu islamischen Symbolen nach dem Golfkrieg von 1991 und der vermehrte Bau von Moscheen sollen ebenso auf seinen Einfluss zurückgehen wie die Aufnahme des Schriftzuges „Allahu akbar“ („Gott ist groß“) in die irakische Nationalflagge.

Sicherheitsexperten wie Bruska Schawais, Berater des Kurdenführers Massud Barsani, bezweifeln, dass Duri noch nennenswerte Spielräume zur Organisation von Terrorakten gegen die amerikanischen Besatzer besitzt. Seit Wochen verfolgten kurdische Geheimdienstler seine Spuren in der nordirakischen Stadt Mossul, wo sie Mitte August bereits Saddams anderen Vize, Taha Jassin Ramadan, festgenommen hatten. Der offenbar an Leukämie erkrankte 61-jährige Duri soll einem



Vize-Verteidigungsminister Wolfowitz in Tikrit, US-Soldaten: „Wenige Täter, um viele Menschen zu töten“

bener der Ereignisse im Irak, die ihn Popularität kosten und die Aussichten auf eine Wiederwahl 2004 schmälern. Denn vieles deutet darauf hin, dass im nächsten Jahr nicht die Ökonomie, die erste Anzeichen robuster Erholung erkennen lässt, die alles entscheidende Rolle spielen wird, sondern der Krieg zwischen Euphrat und Tigris. Ein überstürzter Rückzug der Truppen in Unehren käme einer Bankrotterklärung gleich. Der Publizist William Kristol,

Sinn. Von einer „amorphen Bedrohung“ sprechen inzwischen die Berichte des überforderten US-Geheimdienstes im Irak. Nach jedem Attentat korrigieren die Experten die Profile der Täter und möglichen Opfer – doch eine heiße Spur haben sie selbst nach vielen hundert Anschlägen noch nicht.

Unermüdlich sucht Paul Bremer, Bushs Prokonsul in Bagdad, nach den Drahtziehern der Terrorwelle. Einige hundert

Zugriff wiederholt nur knapp entgangen sein.

Wer auch immer hinter den Attentaten steckt – er bereitet den Besatzungsmächten und dem Irakischen Regierungsrat ein „gewaltiges Problem“, klagt Bremer, zumal die Terroristen mittlerweile „raffinierte Methoden“ anwendeten. 35 Anschläge pro Tag zählt das US-Militär derzeit.

Die Überlegung, Bagdad in eine Festung zu verwandeln, so dass Selbstmord-

„In der Schusslinie“

„Help“-Chefin Heide Feldmann
über Terror und humanitäre Arbeit im Irak

Die Deutsche Feldmann, 31, ist seit April in Bagdad Koordinatorin der Hilfsorganisation „Help“ für Wiederaufbauprojekte und Minenräumung.

SPIEGEL: Frau Feldmann, macht nach dem jüngsten Bombenanschlag auf das Internationale Rote Kreuz in Bagdad und der Serie von Selbstmordattentaten humanitäre Hilfsarbeit im Irak überhaupt noch Sinn?

Feldmann: Unbedingt. Würden die Nichtregierungsorganisationen, die NGOs, jetzt abziehen, wäre dies das absolut falsche Signal. Im Gegenteil: Wir von „Help“ sind dabei, unsere Programme eher hochzuführen.

SPIEGEL: Sie folgen also dem Appell von US-Außenminister Colin Powell, sich nicht dem Terror zu beugen?

Feldmann: Das hat nun wirklich nichts mit Powell zu tun, sondern mit unserem Selbstverständnis von humanitärer Arbeit. Da gibt es im Irak noch unendlich viel zu tun, und solange es geht, werden wir bleiben.

SPIEGEL: Das klingt ein bisschen sehr heroisch. Das Rote Kreuz oder die Uno ziehen ihre internationalen Mitarbeiter zunächst einmal ab.

Feldmann: Das ist traurig, aber die haben auch andere Sicherheitsregularien als die NGOs. Wir treten schlichtweg anders auf, bleiben so unsichtbar wie möglich. Natürlich haben wir bewaffnete Wachleute bei unserem Büro oder dem Lagerhaus. Aber wenn wir uns in Bagdad oder draußen im Lande bewegen, sind wir unbewaffnet.

Alle Ausländer werden jetzt in einen Topf geworfen und sind dann in der Schusslinie. Das macht unsere Arbeit ein wenig schwierig.

SPIEGEL: Militärischen Schutz, wie ihn die Amerikaner der Uno und den Hilfsorganisationen angeboten haben, streben Sie demnach kaum an?

Feldmann: Um Gottes willen, ich habe zuletzt drei Jahre im tschetschenischen Grosny gearbeitet und hatte 24 Stun-

den lang Bodyguards in der Nähe. Nein, Militärschutz in Bagdad würde ich strikt ablehnen. Je näher man an den Amis dran ist, umso gefährlicher ist es.

SPIEGEL: Welche Projekte können Sie bei der derzeitigen Sicherheitslage denn wirklich noch durchziehen?

Feldmann: Eine ganze Menge: das Programm zur Beseitigung von Minen, Blindgängern und von Bergen herumliegender Munition. Dann die Reparatur von Wasseraufbereitungsanlagen, die nach zwölf Jahren internationaler Sanktionen völlig hinüber sind. Oder unser Hilfsprogramm für Vertriebene und die Armen in den Städten, das vom Auswärtigen Amt mitfinanziert wird.

SPIEGEL: Dann stimmt es also, wenn Präsident Bush und sein Prokonsul Bremer behaupten, im Irak gehe es voran und in 80 Prozent des Territoriums gebe es wenig Probleme?

Feldmann: Was den wirtschaftlichen Aufschwung angeht, die Versorgung mit Strom und Wasser, gibt es eindeutig Fortschritte – und das im Großteil der Region. Aber in und um Bagdad bleiben kritische Stellen.

SPIEGEL: Offenkundig haben die Briten im Süden geringere Verluste als die Amerikaner, woran liegt das?

Feldmann: Das liegt an der unterschiedlichen Mentalität. Den Amerikanern würde ich am liebsten jeden Tag Nachhilfeunterricht in interkultureller Begegnung verpassen. Einfach wie man mit Leuten umgeht und dass man sich nicht wie eine Besatzungsmacht aufführt und bewegt. Wenn sie Verdächtige festnehmen und ihnen eine Plastiktüte über den Kopf stülpen, dann ist das schlicht erniedrigend. Kein Wunder, dass der Hass auf die Amerikaner weiter wächst.

SPIEGEL: Ohne die Amerikaner käme es jetzt zu Bürgerkrieg und Anarchie.

Feldmann: Das ist zu befürchten. Auch auf eine stärkere Uno-Rolle kann man derzeit nicht setzen. Die sind in Deckung gegangen, insofern bewegt sich nichts.

INTERVIEW: OLAF IHLAU



Helperin Feldmann
„Der Hass wächst“



US-Bewacher, gefangener Iraker
„Schlicht erniedrigend“

attentäter gar nicht mehr in die Nähe der Vereinten Nationen, des Roten Kreuzes oder der neuen zivilen irakischen Institutionen kommen, ließ Washington rasch wieder fallen.

So würde die ohnehin wachsende Kluft zwischen Besatzern und Einheimischen, die bitter den Mangel an Sicherheit und Ordnung nach Saddam beklagen, vollends unüberbrückbar.

Zusätzliche Soldaten für den Irak sind auch nicht in Sicht. Die multinationale Truppe, um die Amerika die Vereinten Nationen gebeten hat, lässt wohl noch lange auf sich warten, falls sie denn je kommt. Die Uno und humanitäre Organisationen wie das Rote Kreuz oder „Ärzte ohne Grenzen“ ziehen bereits Konsequenzen und rufen viele ausländische Mitarbeiter aus der Krisenregion ab (siehe Interview).

Er bedauere den Rückzug der Hilfsorganisationen, betonte US-Außenminister Colin Powell. Ihre Arbeit werde gebraucht: „Wenn sie vertrieben werden, dann gewinnen die Terroristen.“

In Ermangelung von Alternativen will die Regierung Bush jetzt die Irakisierung vorantreiben. Der Präsident gab dem Pentagon Order, die Ausbildung einheimischer Sicherheitskräfte – von der Polizei über das Militär bis zu Grenzwachern und Schutzleuten zur Bewachung von Botschaften, Kraftwerken oder Ölförderanlagen – zu beschleunigen. Einige Wochen Training müssen genügen. Dann sollen zum Beispiel im Schnellverfahren ausgebildete Milizionäre im Sunniten-Dreieck für Ruhe und Ordnung sorgen.

An einen schnellen Erfolg im Zweistromland glaubt indes im Hauptquartier der Alliierten niemand. „Die Anschläge werden wahrscheinlich den ganzen Winter über andauern“, sagt illusionslos der britische Irak-Beauftragte Jeremy Greenstock. „Das müssen wir in Kauf nehmen. Unsere Arbeit hier ist es wert.“

GERHARD SPÖRL,
BERNHARD ZAND